

III. Miscellen.

1) Bonn. Das Denkmal bei Schweinschied. In dem 9. Bericht des antiquarisch-historischen Vereins für Nahe und Hunsrück über das Vereinsjahr 1867—1868 giebt Hr. P. Engelmann einen durch beigefügte genaue Abbildung erläuterten Bericht über dieses schwer zu enträthselnde Denkmal, welches in unsern Jahrbüchern, H. IV S. 94 ff. von Prof. Friedlieb besprochen und für ein Mithräum erklärt worden ist. Dass diese Ansicht unhaltbar sei, geht mit Sicherheit aus der sorgfältigen auf Autopsie beruhenden Beschreibung des Hrn. Engelmann hervor, welche wir an dieser Stelle dem Wortlaute nach mittheilen:

„Eine kleine Viertelstunde entfernt von dem Dorfe Schweinschied (dieses Dorf liegt eine Stunde von Meisenheim im früheren Hessen-Homburgischen, jetzt Preussischen Amte Meisenheim), findet sich an dem südlichen, dichtbewaldeten Bergabhang ein fast gänzlich verwittertes Steindenkmal, welches unverkennbare Spuren römischen Ursprungs an sich trägt. Einzelne Felskuppen ragen aus dem Gesträuche und zwischen den Bäumen des ziemlich steilen Berges hervor, zur Formation des Rothliegenden gehörig, einem Sandsteine, dessen grobe und ungleich grosse Quarzkörner durch einen eisenhaltigen Thon als Bindemittel zusammengekittet sind, der jedoch der Verwitterung in hohem Grade unterworfen ist (es ist derselbe Sandstein, wie an der rothen Lei und am Katzenberge bei Kreuznach). Einer dieser Felsblöcke ist zu einem rechtseitigen Viereck bearbeitet, dessen rauhe behauene Rückseite durch einen 6 Fuss breiten Gang von dem dahinter und höher liegenden Fels geschieden wird.

Die vordere, wie die beiden Nebenseiten dieser Steinmasse, welche leider von dem Zahn der Zeit zum grossen Theile zerstört ist, bedecken im Relief gearbeitete Bildwerke, deren Umriss sich bei genauer Betrachtung und Untersuchung noch einigermaßen erkennen lassen, indem alle höheren, hervorragenden Theile des Basreliefs durch die Verwitterung verwischt, fast verschwunden sind, die auf der Grundfläche der Bilder sich abzeichnenden Contouren jedoch grösstentheils noch erkennbar erscheinen.

Die Vorderseite des Monuments von 12 Fuss Länge und in seiner unteren Abtheilung von 8 Fuss Höhe enthält drei gleichgrosse, wenig vertiefte, durch Kreisbogen abgeschlossene Nischen, sonstige architektonische Gliederungen, Gesimse oder Capitäle fehlen gänzlich; nur die vorspringenden Pfeiler der Nischen haben einfache Sockel und die unteren Abtheilungen der Seitennischen haben viereckte vertiefte und mit einfachem Rundstab eingefasste Felder. Die obere Abtheilung der Mittelnische zeigt die Umriss eines springenden Pferdes und eines Reiters, von dem die Bekleidung jedoch nicht zu erkennen ist. Unter dem Bauche des Pferdes befindet sich eine weniger kenntliche, fast ganz zerstörte Figur, welche wenigstens auf den ersten Blick mit einer menschlichen Gestalt sehr wenig Aehnlichkeit hat. Diese Unkenntlichkeit der Figur war Ursache, dass sie als Drache, als Lindwurm angesehen wurde, welche von dem Reiter, dem Ritter St. Georg, bekämpft wird; man erkannte in dem Bilde ein Symbol des Sieges des Christenthums über das Heidenthum. Dass diese Erklärung, wonach das Denkmal aus christlicher Zeit herrühren müsste, nicht die richtige ist, möchte aus den übrigen bildlichen Darstellungen mit Sicherheit nachzuweisen sein. An ein Mithrasbild zu denken (wie von einem Beschreiber des Denkmals geschehen ist), erlaubt in keiner Weise die untrügliche Figur des Pferdes und Reiters, die mit einem, den Stier opfernden Jünglinge gar nicht verwechselt werden kann. Ein solches Bild zeigt das in eine ähnliche Felswand gemeisselte Mithrasdenkmal bei dem etwa fünf Stunden entfernten Dorfe Schwarzerden, im Kreise St. Wendel. Ein Vergleich des Bildes mit solchen auf Grabsteinen römischer Reiter (wie sie sich in den Werken von Lindenschmit, Lehne und anderen abgebildet finden), lässt nur an einen niedergefallenen Krieger denken, welcher auf den einen Arm sich stützend, mit dem anderen den Schild zur Abwehr und Deckung emporhebt.

Ueber dem Haupte (dem Helme?) des Reiters sind Umriss einer Figur ersichtlich, welche als Spuren eines Helmbusches, etwa in der Figur eines Adlers, gedeutet werden könnten; vielleicht möchte sie auch, in Zusammenhang mit einem räthselhaften, hornartigen Ansatz am Helme, für ein von dem Reiter getragenes signum zu halten sein, ähnlich, wie auf einem von Lindenschmit abgebildeten Grabsteine. Die untere Abtheilung der Mittelnische könnte eine Inschrift enthalten haben; die stark verwitterte Fläche lässt jedoch keine Spur derselben entdecken.

Die rechte, am besten erhaltene Seitennische zeigt in der oberen Rundung das Bild eines Seepferdes; in dem darunter befindlichen viereckigen Feld ist ein Baum — ein Lorbeer- oder Oelbaum — abgebildet. Durch eine in späterer Zeit eingehauene Vertiefung ist der mittlere Theil des Bildes zerstört. In der linken Seitennische, von welcher nur die kleinere Hälfte erhalten ist, erscheint ganz dasselbe Bild eines Baumes, und es ist anzunehmen, dass beide Seitennischen dieselben Bildwerke enthielten.

Auf dem 10 Zoll breiten Pfeiler, welcher die beiden Nischen scheidet, befinden sich auf der oberen Hälfte die nur noch schwach sichtbaren Umriss einer Figur, in welcher sich jedoch bei genauer Untersuchung dasselbe Attys-

bild erkennen lässt, welches auf Grabsteinen römischer Krieger auf den schmalen Seitenflächen sich zeigt. So auf den bei Bingerbrück gefundenen Steinen des Annaius, des Abdes und auf einem Bruchstücke.

Die 6 Fuss breite östliche Seite des Denkmals enthält zwei schmale Nischen, deren vordere eine weibliche Figur in weitem faltenreichen Gewande zeigt — die schwachen, verwitterten Umriss des oberen Theiles machen den Eindruck eines Dianabildes. Die in der zweiten Nische dargestellte Figur ist in ihrem verwischten Zustande fast unkenntlich, und nur eine ganz genaue Untersuchung der Umriss derselben lässt eine männliche, mit einer Tunika bekleidete Gestalt in ruhender Stellung erkennen, welche sich auf einen Bogen oder Lanze zu stützen scheint. Ueber diesen Bildwerken zeigt sich in einer oberen Abtheilung, neben dem unteren Reste eines Eckpfeilers, das Untertheil einer mit langem Gewand bekleideten Figur — die übrige verwitterte Fläche zeigt keine weitere Spur eines Bildes.

Die dieser Beschreibung beigegebene Abbildung zeigt den von Witterung und Regen zerstörten oberen Theil des Monumentes, das ohne Zweifel noch eine obere Abtheilung enthielt. Diese wie fast die ganze westliche schmale Seite ist verschwunden; diese letztere lässt die zwei Nischen, wie auf der östlichen Nebenseite, erkennen mit den Umrissen ähnlicher Figuren. — Obwohl das Denkmal einen Anspruch auf einen künstlerischen Werth nicht machen kann, und weder Inschrift, noch eine sonstige Andeutung über seinen Ursprung und seine Bestimmung enthält, so möchte ihm doch seine Bedeutung als Rest römischen Lebens auf unserem heimatlichen Boden nicht abzuspochen sein, und es könnte gewiss nur bedauert werden, wenn dasselbe, wie bisher, seinem unausbleiblichen Ruine und gänzlichen Verschwinden immer mehr und rascher entgegen gehen müsste. Gefahr droht ihm schon in nächster Zeit, denn im kommenden Sommer soll der umliegende Wald als Schälwald abgehauen werden. Wenn auch die niederfallenden Bäume und der Aufenthalt von Holzhauern und Fuhrleuten im Walde dem Denkmal kein Ende bereiten werden, so möchte es doch am entwaldeten Bergabhang den Unbilden der Witterung in weit höherem Grade Preis gegeben sein, als bisher, während es mit geringen Kosten vor weiterem Ruine geschützt werden könnte. Die Mitwirkung der Staatsbehörde müsste hierzu in Anspruch genommen werden.

Das im vorigen Jahre verstorbene Vereinsmitglied, Herr Superintendent Oertel von Sobernheim (als Schriftsteller O. von Horn) hat dem Verein im Jahre 1856 bereits eine Schilderung des Denkmals mitgetheilt, in welchem er bei genauer und vorurtheilsfreier Untersuchung ein römisches Werk erkannte, und dasselbe „entweder für ein Denkmal des Sieges der Römer über die Bewohner des Landes, oder — mit gewichtigern Gründen, für ein Grab-Denkmal eines im Siegeskampfe gefallenen Helden“ hielt. Er bemerkt hierbei: „Ein Anderes will nicht angehen.“

Die Bewohner des nahen Dorfes erzählen, man bezeichne den Ort mit dem Namen „Wildfraukirche“ und bringen damit eine in der Nähe befindliche enge, fast gänzlich verschüttete Felsenhöhle in Verbindung, welche in

früherer Zeit weit geräumiger und zugänglich gewesen sei, und von dem Volke „Wildfrauloch“ genannt werde. Ein unbefangenes Auge kann hierin nur einen längst verlassenem Versuchsstollen, womit nach Steinkohle oder irgend einem Metall geschürft worden, erkennen, wie solche aus alter Zeit an vielen Stellen sich finden; als menschlicher Aufenthaltsort kann sie schwerlich gedient haben und sie enthält auch nicht das geringste Bemerkenswerthe. — Oertel theilt uns in seinem erwähnten Aufsätze mit, wie die Sagen bildende Phantasie des Volkes sich an dem Denkmale versucht habe. Derselbe berichtet nämlich: Das Volk nennt das Denkmal „Wildfrauenkirchlein“ und erzählt, es habe ein „Wildfräuchen“ dabei sich aufgehalten, das aber nur in mondhellen Nächten sichtbar geworden sei, wo es an dem Bächlein im Wiesengrunde Gold gewaschen, das es in der Höhle bei dem Denkmal gefunden habe. Einmal sei Einer von Schweinschied zu ihr getreten und habe gesagt: Gieb mir doch auch von deinem Golde! Das Wildfräuchen habe darauf geantwortet: Geh heim und hole dir einen Sack, so sollst du haben. Drauf sei denn der Bauer heimgeeilt, habe einen Sack geholt, aber bei seiner Rückkehr das Wildfräuchen nicht mehr gefunden, das überhaupt seitdem sich nicht mehr habe sehen lassen.“

Eine Abhandlung bezüglich unseres Denkmals findet sich in den Jahrbüchern des Bonner Vereins von Alterthumsfreunden, Band IV. pag. 94, woselbst es als Mithraeum bezeichnet wird. Eine zweite, mit der ersteren in der heftigsten Opposition gehaltene Abhandlung, welche übrigens eine nicht weniger verkehrte Auffassung des Denkmals bekundet, findet sich in dem Intelligenzblatte des bairischen Rheinkreises, 1830, Seite 345. In dem Berichte des früher bestandenen antiquarischen Vereins in den Kreisen St. Wendel und Ottweiler (Zweibrücken 1838) findet sich pag. 48 nur eine kurze Erwähnung des Schweinschieder Bildwerkes.

J. Fr.

2. Reitende Matrone. Georges Boulangé bespricht in der Austrasie, Revue de Metz XII, Metz 1853 p. 619 u. 620 ein zu Cutry in Lottringen gefundenes Relief, welches eine weibliche Figur mit einem Fruchtkörbchen auf dem Schooss und einem turbanähnlichen Tuch um den Kopf zu Pferde darstellt und sagt: „Ce curieux monument représente un personnage assis sur un cheval au trot. — La tête du cavalier est enveloppée d'une sorte de turban; il est rétu du sagum et son manteau est ramené sur l'épaule droite; il porte sur les genoux un object que je suppose être une corbeille de fruits.“ Nachdem er drei ähnliche Sculpturen angeführt hat (Mémoires de l'académie de Metz 1851), gibt er, allerdings mit einigem Vorbehalt, folgende Deutung: Il (le cavalier) est assis sur son cheval dans la position qu'affectionnent encore de nos jours les paysans lorrains; il n'a pas de fouet, et soutient de ses deux mains une corbeille d'oeufs ou de fruits sur ses genoux. Il affecte en un mot toutes les allures d'un habitant de campagne se rendant au marché voisin. D'où nous sommes amenés à conclure que ces curieux petits monuments incrustés au-dessus des portes, pouvaient servir d'enseignes aux auberges galloromaines. Ils remplaçaient avantageusement l'inscription actuelle Bon logis à pied et a cheval.“

Ein Wirthshauszeichen ist es nicht, wohl aber lehrt uns die grosse Uebereinstimmung unseres Reliefs mit dem von Becker (Beiträge zur römisch-keltischen Mythologie Jahrb. XXVI. p. 91 sq.) besprochenen Darstellungen, dass wir es hier mit dem Bild einer reitenden Matrone zu thun haben. Nicht ohne Bedeutung scheint es, dass die meisten der bezüglichen Reliefs im Moselgebiete oder dessen Nähe gefunden worden sind.

Coeln.

Jos. Kamp.

3. Cleve. Im Anschluss an die Mittheilung über die Gründung der städtischen Alterthumssammlung zu Cleve im XL. Jahrbuch S. 360 lassen wir aus No. 152 des Clever Kreisblattes v. 24. Dec. einen Bericht über die Vermehrung derselben folgen und machen besonders auf die sorgfältige Auslassung des Berichterstatters über das Fragment des kürzlich bei Calcar gefundenen Militärdiploms aufmerksam:

„Nach Beschluss der städtischen Alterthumskommission vom 25. Nov. soll von jetzt an über die Vermehrung des Cabinets regelmässig in diesem Blatte berichtet werden.

Einerseits bietet sich dadurch Gelegenheit dar, denen, die durch Geschenke die Sammlung bereichern, öffentlich den gebührenden Dank auszusprechen, andererseits werden diese Berichte dazu beitragen, auch in weiteren Kreisen die Kenntniss von der Existenz des Cabinets lebendig zu erhalten und so dem Verschleudern von Alterthümern, dem Einschmelzen und dem noch immer häufigen, meist unvortheilhaften Verkaufen des auf hiesigem Boden gefundenen an auswärtige Händler oder Sammler entgegenzuwirken. Endlich ist es auch bei werthvollen Gegenständen, wie sie die Sammlung bereits in nicht geringer Zahl besitzt, und unter Umständen selbst bei ganz gewöhnlichen Münzen und Thongefässen von grossem wissenschaftlichen Interesse, dass einige Hauptdaten über Art und Ort der Auffindung, wie über den ursprünglichen Zustand sofort durch den Druck fixirt werden.

Wir greifen zunächst in unserem Zugangskatalog einige Monate zurück.

14. Juni. Ein römischer Silberdenar der gens Aemilia, gefunden in Rindern.

Derartige Familienmünzen, das gewöhnliche Silbergeld der republikanischen Zeit, enthalten oft interessante Anspielungen auf die Familienchronik des triumvir monetalis, der sie im Auftrag des Staates schlagen liess. So zeigt diese Münze auf dem Avers ausser dem Namen des der gens Aemilia angehörigen M SCAVR(us) AED(ilis) CVR(ulis) und der Formel EX S(enatus) C(onsulto) ein Kameel mit einer Krone auf dem Höcker, dessen Führer knieend einen Oelzweig emporhebt. M. Scaurus hatte im Jahre 63 v. Chr. als Quästor des Pompejus den arabischen König Aretas in seiner berühmten, südlich vom todten Meer gelegenen Felsenhauptstadt Petra vergeblich angegriffen, ihn jedoch schliesslich bewogen, durch Zahlung von 300 Talenten sich eine Garantie seiner sämtlichen bis über Damaskus hinaus sich erstreckenden Besitzungen von den Römern zu erkaufen. Der um Frieden bittende Araber ist also der König Aretas (ob sich

auf dieser Münze wie auf ähnlichen auch die Unterschrift REX ARETAS befand, ist wegen schiefer Prägung und Abschliffs des Exemplars nicht zu erkennen), und die Münze, über die Mommsen Röm. Gesch. III. 138 (4. Aufl.) spricht, enthält eine starke Renommage des Herrn Aedilen und Münzmeisters, der dazu überhaupt bedeutende Anlage besass. Gerade als Aedil z. B. erbaute er für den Gebrauch nur eines Monats ein Theater, von dem Plinius (XXXVI 15) sagt, es sei das grösste, je von Menschenhänden aufgeführte Werk gewesen und selbst von den kolossalen Palästen des Caligula und Nero nicht wieder erreicht worden. Auf 360 Marmorsäulen z. Th. von 38 Fuss Höhe erhob sich in 3 Stockwerken die Bühne, und die Zahl der zur Dekoration verwandten Erzstatuen betrug 3000. Ein Theil dieser Dekoration verbrannte später in einer Villa, ein Schade, der sich auf 30 Millionen Sesterz, etwa 2 Millionen Thaler, belief. Natürlich machte er bei einer so masslosen Verschwendung bedeutende Schulden, und 4 Jahre später wurde er von den Sardinern der Erpressung in der Verwaltung der Prätur angeklagt. Die Erinnerung an seine glänzende Aedilität und Ciceros in diesem Jahrhundert erst von dem Cardinal Angelo Mai wieder aufgefundene Rede pro Scauro halfen ihm zwar einmal durch, aber gleich darauf wurde er von demselben Ankläger wegen Wahlumtriebe bei der Bewerbung um das Consulat belangt und diesmal zum Exil verurtheilt.

Der Revers der Münze zeigt uns den Jupiter fulminator mit einem Viergespann, wie es bei Triumphzügen üblich war und dabei in leider sehr abgeschliffener Schrift die Legende: C HVPSAE COS PREIVER CAPTV P HVPSAE AED CVR. P. Plautius Hypsaeus war im Jahr 58 Colleague des Scaurus in der Aedilität, und um auf das hohe und ruhmvolle Alter seines Hauses hinzuweisen, erinnert er auf dieser Münze an den Triumphzug seines Ahnen, des C. Plautius Hypsaeus Decianus, der nach Livius VIII 20 im Jahre 329 v. Chr. die Volskerstadt Privernum einnahm.

Ohne Zweifel stammt diese von den Numismatikern als nummus rarissimus bezeichnete Münze aus dem Jahre der gemeinsamen Aedilität des Scaurus und Hypsaeus.

27. Juni. Mittelbronze des Kaisers Titus, geschenkt von dem Gärtner Bastians, der sie selbst gefunden, wahrscheinlich im Garten der Ackerbauschule. Avers: Kopf des Titus mit der Umschrift: T CAES(ar) IMP(erator) AVG(usti) F(ilius) TR(ibunicia) P(otestate) CO(n)S(ul) VI CENSOR. Das 6. Consulat des Titus fällt in das Jahr 77, aus dem also die Münze stammt. Rev.: Weibliche Figur mit Füllhorn und der Umschrift SECVRITAS PVBLICA S C.

31. Aug. Silberdenar der Familie der Majanier, gefunden bei Geldern, geschenkt von Herrn Buchhändler Char. Avers: Kopf der Roma mit geflügeltem Helm und dem Werthzeichen X (= 10 Ass), welches nach Mommsens Untersuchungen beweist, dass die Münze vor 86 v. Chr. geschlagen ist. Revers: Victoria auf einem Zweigespann, ein gewöhnlicher Typus der älteren Denare, die daher auch bigati genannt wurden. Der ausgeschriebene Name des übrigen nicht näher bekannten Münzbeamten in der Legende

C· MAIANI (Die beiden A in dem Namen Maianus sind mit M und N verbunden)
ROMA

ist ein Kennzeichen, dass die Münze nicht viel vor Ende des 6. Jahrhunderts der Stadt geschlagen ist. Die gens Maiana ist uns nur durch Münzen bekannt.

18. Sept. Silberne Legionsmünze der 8. Legion aus Xanten. Av.: ANT(onius) AVG(ur) III VIR RPC (triumvir reipublicae constituendae) Admiralschiff des Antonius. Die Münze stammt also aus der Zeit des 2. Triumvirats. Rev.: Der Legionsadler zwischen 2 Cohortenzeichen. Legende: LEG VIII.

20. Okt. Fragment eines römischen Militärdiploms, gefunden auf dem Bornschen Felde bei Calcar, der Stelle des alten Burginatum, acquirirt durch Hrn. Caplan Wolf in Calcar. Militärdiplome, tabulae honestae missionis, sind Urkunden über die Entlassung bestimmter Truppentheile und die Ertheilung des Bürgerrechts an die Soldaten derselben und ihre Frauen und Kinder.

Das Hauptdokument einer solchen honesta missio einer Anzahl von Cohorten und Reitergeschwadern wurde in Erz geschrieben auf dem Capitol in Rom angeheftet, jeder einzelne Soldat aber erhielt davon eine durch Zeugen beglaubigte Abschrift auf zwei in Grösse und Format etwa den Deckeln eines Oktavbuches entsprechenden Erzplatten, die zusammen geschlagen und durch einen durch 2 Löcher der Platten hindurchgezogenen Draht, welcher durch die Wachssiegel der Zeugen geschlossen ward, auf einander befestigt wurden. Damit es nun nicht nöthig war, bei jeder Gelegenheit die Siegel zu lösen, wurde in kleinerer Schrift auf der nicht durch die Siegel und Zeugennamen in Anspruch genommenen Aussenseite die ganze Urkunde wiederholt.

Unser Fragment gehört nun gerade der Ecke an, an der beiderseits die Urkunde beginnt. Leider ist nicht viel mehr als ein Theil eines Kaisertitels erhalten, der entweder dem Domitian oder Trajan angehört. Wir ergänzen zur Veranschaulichung nach einem ausgezeichnet und vollständig erhaltenen, in diesem Jahre bei Weissenburg gefundenen und noch nicht edirten Diplom Trajans.

1) Innere Seite (die nur theilweise noch erhaltenen Buchstaben sind eingeklammert):

	IMP C(A)
	AVG·C(E)
	POTES
	EQVIT(I)
	LITAV(E)
	DECEN
	(ET·A)(F?)

2) Aeussere Seite:

IMP·CAESAR·DI(V)i Nervae f. Nerva. Trai
ANVS·AVG·GERmanic. Dacicus. pont. max.
TRIBVNIC PO(T)est. XI. imp. VI. cos. V. p. p.
EQVITIBVS·ET·(P)editibus.
QVI MILITAV(ER)unt in alis et cohortibus.
decem. etc.

Der Imperator und Kaiser, des göttlichen [Nerva Sohn, Nerva Traj]anus, der Nachfolger des Augustus, der Besieger Germaniens [und Daciens, der Oberpriester,] mit tribunicischer Gewalt bekleidet [11 mal (d. h. im 11. Jahr seiner Regierung), als Imperator begrüsst 6 mal, Consul 5 mal, der Vater des Vaterlandes hat] den Reitern und Fusssoldaten, welche dienten [in folgenden ehrenvoll entlassenen Schwadronen und Bataillonen das Bürgerrecht ertheilt].

Im weiteren Verlaufe einer solchen Urkunde folgt dann eine genaue Bezeichnung der einzelnen Cohorten und Alen mit Angaben ihres Standortes, ihrer Dienstzeit und ihrer Befehlshaber, sowie das Aussprechen der *honesta missio* und der Ertheilung der *civitas*. Den Schluss bildet eine Notiz wie etwa: *Descriptum et recognitum ex tabula quae fixa est Romae*.

Derartige Diplome sind grosse Seltenheiten, namentlich in den Rheinlanden; nur Wiesbaden besitzt ein grösseres Stück. Mainz und Darmstadt je ein kleineres. Das Weissenburger Diplom ist vermuthlich nach München gekommen. Von unserem „Calcarer Diplom“ hat sich der französische Akademiker Leo Renier in Paris Abklatsche ausgebeten und erhalten, nach welchen er dasselbe in einer gerade unter der Presse befindlichen Sammlung aller Militärdiplome facsimilirt herausgeben wird.“

Cleve, 19. December 1868.

Dr. Fulda.

4. Crefeld. In meiner Arbeit über die Gedenktafel des Burgbaues zu Kempen (S. 119 ff.) mussten die beigelegten Beispiele anderer Inschriften in Leoninischen Versen auf solche beschränkt werden, in denen die gleiche verschnörkelte Umschreibung und befremdende Aussprache der Jahreszahlen vorkommt. Wie aber die Liebhaberei des Mittelalters für jenen Vers, — welcher auch in der bekannten und auf der Rückseite des Siegels der goldenen Bulle Carls IV. das Bild der »Aurea Roma« umrahmenden Devise »Roma caput mundi regit orbis frena rotundi« angewendet ist, — selbst die heiligsten Stätten und Gegenstände der religiösen Verehrung mit tändelnden Spielereien nicht verschonte, zu denen der allerlei Wortkünsteleien erfordernde Versbau sogar in den äusseren Formen verlockte, mag das nachstehende Beispiel beweisen.

In der kleinen alterthümlichen Kapelle an der Nordseite der Stadt Xanten sind unter dem Crucifix, an auf einander gefügten Steinplatten, in flach erhabener Schrift zwei Leoninische Hexameter in der Weise eingehauen, dass in einer zwischen ihnen eingeschobenen dritten Zeile diejenigen Silben, welche beiden Versen gemeinschaftlich sind, und vor diesen in der darüber wie in der darunter stehenden Zeile nur die einzelnen Buchstaben oder Silben stehen, welche jenen abgebrochenen Silben vorgesetzt verschiedene Worte bilden. Die beiden Hexameter

Quos anguis tristi dirus de funere stravit
Hos sanguis Christi mirus de vulnere lavit

erscheinen demnach in der nachstehenden Form:

QU	A	T	D	FU	STR
OS	NGUIS	RISTI	IRUS DE	NERE	AVIT
H	SA	CH	M	VUL	L

Schliesslich fühle ich mich zu der Bemerkung verpflichtet, dass ich der Güte des Herrn Kreisbaumeister Cuno die Mittheilung auch dieser Inschrift zu danken habe.

Dr. A. Rein.

5. Aachen, 27. September. Kürzlich fand mit oberhirtlicher Erlaubniss in Beisein einer besondern Commission die feierliche Eröffnung der beiden Reliquien-Schreine in der Pfarrkirche von Maaseyck, der Geburtsstätte der beiden berühmten Maler van Eyck, Statt, welche die Gebeine der beiden Schwestern Harlindis und Reglindis bergen. Dem fränkischen Fürstenstamme im Beginne des siebenten Jahrhunderts entsprossen, gründeten die beiden Schwestern mit reichen Mitteln auf ihren väterlichen Besitzungen das ehemalige Stift Alteneyck, dem sie in Ausübung jeglicher christlichen Tugend vorstanden. Aeltere Schriftsteller rühmen von ihnen, dass sie in der Kunst des Malens und Stickens äusserst erfahren gewesen seien. In der That sahen wir im Schatz der Pfarrkirche von Maaseyck zwei reich ausgestattete Evangelien-Codices von Pergament, welche von den beiden Schwestern angefertigt sind, und deren Initialen vollständig den Typus der Miniaturen des siebenten Jahrhunderts in der strengen Stilisirung der angelsächsischen Kunst bekunden. Nicht gering war unser Erstaunen, als nach Eröffnung eines der anspruchslosen Reliquien-Schreine, gehalten in den ärmlichen Formen des vorigen Jahrhunderts, sich ein grosser Ueberrest einer höchst merkwürdigen Casula ziemlich gut erhalten vorfand, den eine alte Pergament-Inschrift in folgender Weise kennzeichnet: *Hanc casulam contexerunt setae. virgines Harlindis et Reglindis abbatissae, consecravit sets. Theodardus episcopus Leodiensis, celebrarunt sets. Willibrordus episc. Ultrajectensis et sets. Bonifacius Moguntinus.* (Diese Casel haben verfertigt die heiligen Jungfrauen und Abtissinnen Harlindis und Reglindis; der heilige Theodardus, Bischof von Lüttich, hat sie geweiht; der heilige Willibrordus von Utrecht und der h. Bonifacius von Mainz haben in derselben die hh. Geheimnisse gefeiert.) Sowohl der purpurne Grundstoff mit den eingewebten sitzenden Bildwerken des Königs David nebst dem Text in altklassischen Majuskeln „Rex David“, als auch die charakteristischen Goldstickereien in einem auffallend ausgeprägten angelsächsischen Charakter, welcher durchaus mit den gleichzeitigen Ornament-Malereien der genannten Codices übereinstimmt, stellen die Anfertigung im siebenten Jahrhundert ausser allen Zweifel. Ausser verschiedenen metallischen Merkwürdigkeiten fanden sich auch in einem der Reliquien-Schreine zwei Kopfschleier (*vela monialia*) vor, welche ebenfalls als Arbeiten dieser beiden kunstsinnigen Schwestern zu betrachten sind. Die eine dieser Kopfhüllen, welche, reich in Purpur gestickt, eine Pergament-Inschrift als „*velamen setae. Herlindis abbatissae auro, unionibus et pretiosissimis perlis mirifice contextum*“ bezeichnet, zeigt in Gold gewirkte altklassische Majuskeln, welche deutlich besagen, dass Erlvinus, der Bruder des gedachten Geschwisterpaares, dieses geringe Geschenk, gefertigt von der Hand seiner Schwester, dem h. Petrus geweiht habe. Diese kurzen Notizen über den seltenen Fund mögen vorläufig genügen. Nach Abzeichnung sämtlicher Merkwürdigkeiten, über deren Befund ein genaues Protokoll offiziell aufgenommen worden ist, werden wir

nicht unterlassen, unter Beigabe der nöthigen Abbildungen der archäologischen Wissenschaft über diese höchst interessanten Stickerien Bericht zu erstatten, welche auf belgischem Boden, aus einer so frühen Epoche herrührend, schwerlich mehr eine Parallele finden dürften. (Köln. Bl.)

6. Gräberfund zu Boppard. Zu Boppard auf Proffen wurde beim Graben einer Senkgrube im Dec. 1868 eine alte Begräbnisstätte von 8 steinernen und 4 hölzernen Särgen aufgedeckt, die in der Richtung von Westen nach Osten 15 Fuss tief in geschlossener Ordnung lagen. Die hölzernen Särge waren verkohlt und nur durch den im nassen Lehm übriggebliebenen Abdruck des Holzes erkennbar, die steinernen Särge bestanden aus 3 Tufsteinkisten mit platten Deckeln 8 Fuss lang, aus 3 Sandsteinkisten 4—5 Fuss lang und 2 gemauerten mit Deckeln von Tufstein und Schieferplatten. Die grössere Steinkiste war aus einer römischen ara, die beiden kleinern aus Stücken eines Tempelgebälkes mit Relief gearbeitet. Diese Kisten wurden im Hofe des Progymnasiums aufgestellt mit Bruchstücken der Deckel von Tufstein und Jurakalk. Im Schutt fanden sich 1 Titel: *hic requiescit in pace Chrodebertus, vixit annus . .* und ein anderer: *hic requiescit in pace Nonnus prsbtr oviit quinto die Klds Septembris*. In den gemauerten Gräbern 2 stark oxydirte Schwerter, eine Schnalle, eine fibula und Nagelköpfe neben den Resten menschlicher Gebeine.

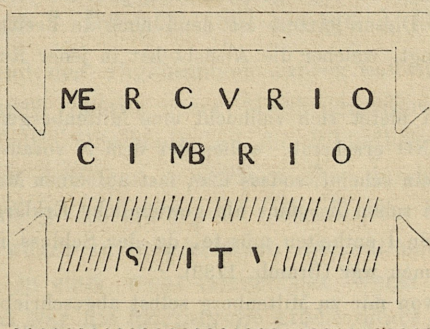
Hundert Schritte bergwärts fanden sich 4 Gräber aus aufrecht stehenden Schieferplatten gebildet, in der Richtung von Norden nach Süden, 6 Fuss tief. In einem von diesen ein Schwert, eine fibula, eine Halskette von Thonperlen und Schweinszähne; diese Schmucksachen wie die Titel wurden auf dem Rathhause niedergelegt.

Der Versuch, die Tufsteinsärge aus der tiefen Grube zu heben, misslang durch die Schwere der Masse und das Zerbrechen des Steines. Indessen möchten beim Graben des Kellers eines neu zu errichtenden Hauses auf diesem Terrain sich bei neuen Gräbern neue Aufschlüsse ergeben, die genau gesammelt mitgetheilt werden sollen. Bendermacher.

7. Neue Inschrift aus Heidelberg. Auf dem Heidelberg gegenüber liegenden 'heiligen Berge' und zwar auf dessen hintern obersten Spitze wurden zu den verschiedensten Zeiten römische Inschriften in den Mauern des dort gelegenen ehemaligen Klosters gefunden, deren genaueste Lesung sich durch mich im Brambachischen Corpus Inscr. befindet 1703—4—5. Unter denselben kommen Widmungen an Visucius sowie an Merkur vor, dessen Beiname jedoch auf dem betreffenden Steine abgeschlagen ist. Derselbe wird nun in glücklichster Weise ergänzt durch einen dieser Tage zu Handschuchsheim in einer Mühle aufgefundenen ähnlichen römischen Votivstein. Jene Mühle, sowie eine grosse Anzahl Gebäude des genannten Ortes ist nämlich aus Steinen des alten Klosters auf dem heiligen Berge gebaut, welches seitdem der Berg, der bis zu den 1830er Jahren Kirchengut war, in den Besitz der Gemeinden Neuenheim und Handschuchsheim

kam, seiner schön romanischen, aus dem 12. Jahrhundert stammenden Bauart ungeachtet, als Steinbruch dienen musste!

Auf diese Weise wanderte auch unsere Votivplatte denselben Weg nach Handschuchsheim herunter, den schon vor ihm jene drei genannten Römersteine gegangen waren. Die Inschrift wurde hier jedoch durch seinen Gebrauch als Wasserstein grossen Theils abgeschliffen, sodass nur noch mit Mühe das Folgende zu erkennen ist:



Die Platte ist quadratisch und hat eine Seitenausdehnung von ca. $\frac{1}{2}$ Meter, bei einer Dicke von 0,10. Sie besteht aus demselben Materiale, aus welchem auch die übrigen Inschriften des heiligen Berges bestehen, nämlich aus buntem Sandstein, der gewöhnlich, und so auch hier rosenroth gefärbt ist und am Fundorte selbst bricht¹⁾.

Was nun die Inschrift selbst betrifft, deren Mercurius Cimbrus bis jetzt nirgends vorzukommen scheint, so muss bemerkt werden, dass ausser jenem Namen nichts mehr erkannt werden kann, ausser vielleicht ein poSVIT in der letzten Zeile.

Die Leiste, durch welche die Inschrift eingefasst ist, ist an den Seiten nach Art der Legionsstempel ausgezackt, und war die Tafel offenbar in der, nach Angabe der übrigen Inschriften auf die Spitze des heiligen Berges errichteten Merkurskapelle aufgestellt. Dass noch mehrere solcher Widmungen vorhanden waren, beweist die Angabe eines Maurers, der bei einer vor 20 Jahren in den

1) In den Verhandlungen der Heidelberger Philologen-Versammlung habe ich mit Herrn Prof. Fickler S. 213, d = Bramb. 1704 irrthümlich angegeben, der Visucius-Stein sei aus gelbem Sandstein gefertigt, wie er auf dem linken Rheinufer vorkomme; dies ist jedoch bei genauerer Besichtigung des Steins durchaus unhaltbar, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man die verwitterte Oberfläche des Steins mit dem Messer etwas abschabt, worauf die rothe Farbe oben über der Schrift zum Vorschein kommen wird. Der grösste Theil des Steines besteht allerdings aus bräunlichem Sandsteine, was aber beim Bunt-sandstein des heiligen Berges, der sehr häufig von so gefärbten Adern durch-zogen ist, nicht auffallen kann. Schon durch seine grosse Härte ist der Visucius-stein der Steinart seines Fundortes zuzuzählen, während er seiner Farbe nach auch Keuper sein könnte, der aber gleichfalls weniger auf dem linken, als auf dem rechten Rheingebiet und zwar besonders bei Heilbronn bis gegen Wisloch zu auftritt. Solcher Keuper könnte der weichere gelbliche Sandstein Brambach 1711 sein, der jedenfalls auch nicht auf dem linken Rheinufer gebrochen sein dürfte, wie Phil. Verhandl. S. 212, b angenommen wird.

Klosterruinen des Fundortes arbeitenden Schatzgräberbande thätig war, und dabei mehrere Inschriftsteine zum Vorschein kommen sah, von denen ein damals anwesender Lehrer von Heidelberg behauptet hätte, sie bewiesen dass auf diesem Berge einst die „Cimbrianer“ gehaust hätten!!

Dass dieser naive Einfall nicht auf Dichtung beruhe, dass er vielmehr auf's Schlagendste beweist, dass noch andere dem Mercurius Cimbrius geweihte Inschriften damals hier zu Tage getreten sind, geht aus dem neuen Funde unzweideutig hervor. Dieser letztere ist denn auch in Besitz des 'Heidelberger Schlossvereins' gelangt, welcher die Absicht hat in jener Ruine Nachgrabungen anstellen zu lassen.

Zum Vergleich bietet sich vielleicht eine Miltenberger Inschrift, auf der MERCVRO CI...NO erscheint, wobei der dem N vorausgehende Buchstabe ein A gewesen zu sein scheint, sodass man fast auf einen Mercurius Cimbrianus rathen möchte, wenn schon Cissonius als gewöhnliche Erklärung gilt, wobei das N jedenfalls auch ein I enthalten müsste, da der Schluss nicht ..NIO lautet, wie bisher angenommen war (Bramb. 1739).

Die richtige, von mir zu Miltenberg selbst abgeschriebene Lesung dieser, sowie aller andern, bis jetzt grösstentheils falsch mitgetheilten Inschriften dieses Ortes, habe ich Herrn Professor Brambach mitgetheilt und werden dieselben in den Ergänzungsheften zum corpus inscr. erscheinen. Merkwürdiger Weise sind auch hier am limes 3 Merkurssteine auf einer Bergesspitze gefunden worden, die ebenfalls lokale Beinamen keltischer Völkerschaften tragen! So heisst es auf einer derselben Inschriften MERCVRIO [das I und O sind hier nicht ligiert!] ARVERNORICI. Statt des gewöhnlicheren Beinamens Arvernus erscheint also hier Arvernorix. Aehnlich erscheint zu Mannheim ein Mercurius Alaunus, der nicht sowohl mit dem Namen der Alanen zusammenzuwerfen ist, wie Dilthey im hessischen Archiv VI S. 185 versucht, als vielmehr nach einer der gallischen Städte Alauna oder Alaunium gehört, deren Namen übrigens gleichen Stamms mit dem der bairischen Salzgenien, der Alounae zu sein scheint (Vergl. Hefner 'd. röm. Baiern' S. 91 f. — Steiner, cod. inscr. n. 2697, 2711). — Von ganz besonderm Interesse ist aber die Frage 'wie hängt unser cimbrischer Merkur mit dem an gleicher Stelle sowohl als auch anderwärts erscheinenden Visucius zusammen?' Dieser Name wird bekanntlich zu Visontion, Vesuntium, Besantio in Gallien gestellt (es gab übrigens auch in Hispanien und Pannonien Städte dieses Namens), so dass er aus Visontius entstanden wäre, was bei dem Wechsel von —ti und —ci in Endungen, wo sie später beide wie tsi klangen und der dadurch erforderlichen Assimilirung des n regelmässig geschieht. Ganz ebenso stammen die Triputienses aus einem Tripontium! — Ob aber der Name Visontion und mit ihm Visucius mit dem Auerochsen 'bison', dem deutschen Wisent zusammenzustellen sei, wie Diefenbach 'origines Europaeae' p. 261 versucht, oder mit gallischen Namen wie Visurix, Visurio bleibt zweifelhaft. Keltisch ist derselbe wohl ebenso wie der Name der Cimbern, worüber ebenfalls auf Diefenbach S. 297 zu verweisen ist.

Carl Christ.